

# Winterferien in Südamerika

Autor(en): **Comtesse, Friedl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **70-71 (1965-1966)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972443>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# WINTERFERIEN IN SÜDAMERIKA

*Ein sehr subjektiver Kurzbericht von Friedl Comtesse*

Im Frühsommer 1964 kam Ruedi auf einen Sprung aus Minnesota in die Schweiz und streute in das fruchtbare Ackerland einiger seiner Freunde den Samen für eine Schweizerische Cordillera-Blanca-Expedition 1965. Da alle verheiratet mit sportlichen Frauen, war von Anfang an die Meinung, unsere Ehegenossinnen an den Freuden und Leiden der Expedition teilhaben zu lassen. Leider konnte sich Ursula Reiß, die treffliche Ehegefährtin unseres Freundes Ernst Reiß, nicht frei machen. Leider auch konnte uns Marianne, Ruedis Frau, nicht weiter begleiten als bis Monterrey. Als sich schließlich noch ein Junggeselle, der erfahrene Mediziner Georges Hartmann, zu uns gesellte, setzte sich die Expedition zusammen aus:

zwei Strohwitwern	Ruedi Schatz, Expeditionsleiter Ernst Reiß (Ere)
einem Junggesellen	Georges Hartmann, Expeditionsarzt
vier Ehepaaren	Ruth und Bruno Boller Lotti und Hans Heiri Spoerry Gaby und Geny Steiger Malette und mir

Der jüngste Teilnehmer zählte 37 Lenze, der älteste 52 Herbste, das Durchschnittsalter betrug 41 Jahre. Im Rahmen dieser Streuung, die naturgemäß auch hinsichtlich alpiner Ambitionen und Leistungsfähigkeit eine Abstufung enthielt, brachte die Anwesenheit unserer Lebensgefährtinnen keine Schwierigkeiten, aber viele Annehmlichkeiten und Vorteile.

Die Verantwortung unseres Expeditionsleiters war entsprechend weit gezogen: 11 Expeditionsteilnehmer bzw. -innen, 4 Träger, 20 bis 40 Esel und zu Hause 18 Kinder und eine Schwiegertochter.

Er trug indessen diese Verantwortung mit Kompetenz und Eleganz.

Im Alter von 37 bis 52 stellen sich allerhand Fragen, wenn man samt Frau für 6 bis 7 Wochen Beruf und Kinder, Haus und Garten, Hund und Katze verlassen und einen andern Kontinent aufsuchen will. Neben den hierfür notwendigen Vorbereitungen fallen jene für Material und Verpflegung wenig ins Gewicht, selbst wenn die Beschaffung der Verpflegung aufgeteilt wird zwischen der Schweiz (für das, was drüben nicht beschafft werden kann, etwa Spezialitäten wie Stocki und Birchermüesli sowie Bündnerfleisch) und Peru (Großteil). Nachdem die Seekisten mit der gesamten Bergausrüstung zugeschraubt sind, komme ich mir zwar erleichtert, aber beinahe nackt vor: entblößt des Pickels, des Seiles, der Steigeisen und Berghosen, des Höhenmessers und Kompasses. Unangenehm ist das Gefühl der Besitzlosigkeit.

Nach verschiedenen Wegen und Abenteuern treffen wir uns alle am Abend des 13. Juli im Hotel «Crillon» in Lima.

*13. Juli.* Flug Rio–Lima. Herrlich, über den brasilianischen Urwald, die bolivianische Hochebene und die Anden zu fliegen. Verteilen der Bassersdorfer Schüblige an unsere Freunde in Lima. Abends Besichtigung der in Lima gekauften Lebensmittel, 600 Kilogramm, aufgeschichtet seit Wochen im ehelichen Schlafzimmer unseres Lima-Freundes Brammertz. Der Luftentfeuchter läuft auf vollen Touren und entzieht der Luft des Schlafzimmers täglich 15 Liter Wasser, damit der Zwieback knusprig bleibt! – Die 1½ Tonnen Seefrachtgepäck gingen heute anstandslos durch den Zoll.

*14. Juli.* Besichtigung von Stadt und Umgebung. Erster Kontakt mit den vorspanischen Kulturen (Inka und deren Vorgänger), wobei wir den Eindruck gewinnen, daß die Inka wohl gute Militärs und Administratoren, ihre Vorgänger aber (Chavin-Epoche, die Tiahuanaco-Kultur, besonders die Nazca, die Mochica-Chimu und die Chanca) die weitaus besseren Künstler im Umgang mit Töpfereien und Webereien waren.

15. Juli. Flug nach Cusco (3430 m). Mein Bergsteigerhöhenmesser pendelt meist zwischen 6100 und 6200 m (keine Druckkabine). Den Passagieren wird der notwendige Sauerstoff durch ein System kleiner Schläuche zugeführt; Hygiene der Mundstücke sehr problematisch. Meine Nachbarin rechts füllt einen Papiersack. Nach links aber prächtige Aussicht auf die Anden, unter anderem Pumasillo (6246 m) und Salcantay (6271 m). Werden wir ähnliche Gipfel und Höhen erreichen? Werden wir mit den links und rechts weit überhängenden Gwächten und den übrigen uns unwirklich scheinenden Schneegebilden fertigwerden? Rechts ist der zweite Papiersack voll. Wir landen auf staubigem Rasen.

16. Juli. Fahrt von 121 km mit dem Autocarrill nach Machu Picchu (2090 m). Sehr eindrücklich, besonders die Spitzkehren und die Art, wie diese Kreuzung zwischen Last- und Triebwagen in alles hineinfährt, was trotz seiner Hupe sich auf den Schienen zeigt. Auf weiten Strecken wird der Schienenstrang als Fußweg benützt: Schaf- und Kuhherden, Kinder, Enten, eine Frau, die auf der Flucht hinfällt, Esel. Alles geht aber ohne Blutvergießen vorbei, selbst rasche Fahrten um Kurven, in welchen ein zufällig entgegenfahrender Autocarrill das Hupen wohl hören, aber nicht anhalten könnte. Machu Picchu ist ein Wunder voller Rätsel, aus Granitblöcken geschaffen von Unbekannten, willkürlich hineingeworfen in den alles überwuchernden und verschlingenden Urwald, hängen geblieben auf beherrschender Felsbastion mit Sicht auf gleißende Gletscher der Cordillera Vilcabamba.

17. Juli. Rückflug nach Lima.

18. Juli. Sonntägliches Mittagessen mit Peru-Freunden im Golf-Club, dem gesellschaftlichen und sportlichen Stelldichein Limas. Gegen Abend nettes Zusammensein mit mehreren jüngeren Peru-Schweizer-Ehepaaren 40 km stadtauswärts. Menu: Hühnerherzen und -leber, von Indianerfrauen am offenen Feuer am Spieß gebraten (nicht meine Leibspeise).

19. Juli. Endlich ziehen wir wirklich los in die sagenhafte Cordillera Blanca. Beinahe 200 km fahren wir im «Collectivo» auf der berühmten Panamericana der Küste entlang nach Norden, meist durch Wüste. Unvermittelt holpern wir nach Osten auf einer Naturstraße, deren Staub uns weitere 200 km einhüllt. Am Conoccocha-Paß und -See stehen wir, auf 4000 m Höhe, zum erstenmal der Cordillera Blanca gegenüber. – Trotz Dunkelheit weißleuchtend vor Staub (auch der Kofferinhalt) treffen wir in Monterrey im Santa-Tal ein.

20./21. Juli. Akklimatisierungsspaziergänge, Vorbereitungen, Baden in der Therme.

22. Juli. Fahrt talwärts etwas über Carás hinunter, Beladen der 35 Esel, Marsch bis zum Biwakplatz am Eingang in die Santa-Cruz-Schlucht (auf ca. 3000 m). Eine Oberlast, enthaltend drei Fischerruten und die Lawinen-Sondierstangen, ist endgültig verschwunden. Trotzdem haben wir später im Bergsee Atunkocha (auf nahezu 4000 m) 75 herrliche Forellen gefangen; die Sondierstangen vermißten wir nie.

23. Juli. Eine Stunde vor der Tropennacht erreichen wir nach herrlichem Wandern hinter dem Bergsee Atunkocha auf 4050 m neben einem blaublühenden Lupinenfeld unsern Biwakplatz.

24. Juli. Einrichten des Basis-Lagers. Schlafzelte, Küche, Messe-Zelt, Lager für Verpflegung und Material, Knebel-WC über fließendem Wasser sind dessen wesentliche Elemente.

25. Juli. Rekognoszierungen beidseits des Haupttales. Wir erreichen am Artesonraju-Grat Erhebungen von 5000 und 5200 m. Unterwegs beobachten wir gleichzeitig den kleinsten und den größten Vogel: Kolibri und Kondor. Die Gipfel zeigen sich in bedenklich steiler und hoher Unnahbarkeit: Artesonraju, Nev. Alpamayo, Quitaraju, Nevados Pucahirca und Taulliraju.

26. Juli. Ruhetag. Ruhetage sind so voll von Eindrücken und Erlebnissen wie die Marschtage. Bummel in den kleinen Urwald oberhalb des Lagers. Reiche Vogelwelt, Blütenpracht – im Hochwinter auf 4200 m! Nachts minus 2 bis minus 5 °C, morgens regelmäßig Reif.

27. Juli. Fischen. Der mitgeführte Widder (Preis Fr. 35.–) wird geschlachtet und an einem Baum aufgehängt. Abends Forellen blau und Schafffleisch.

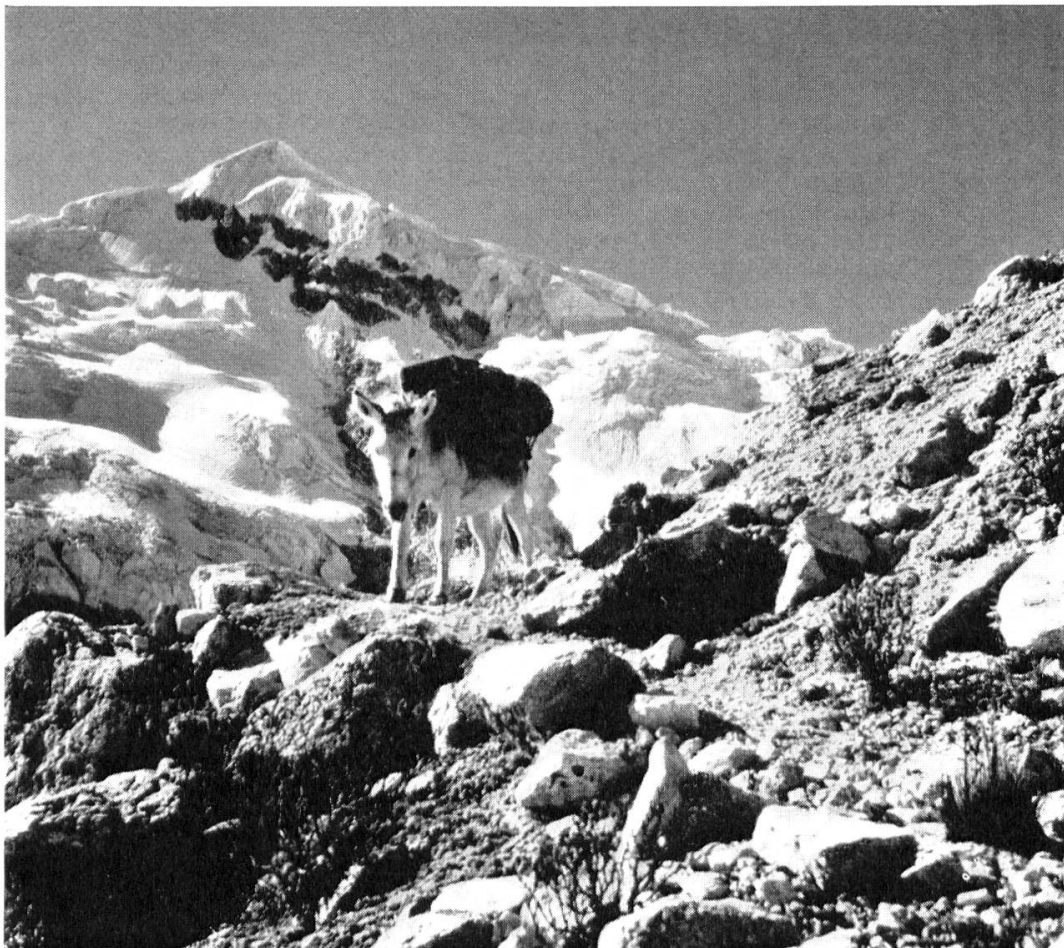
28. *Juli*. Ruedi, Geny, Ere und Georges (unsere Spitzenpatrouille) beziehen auf ca. 5000 m am Nordfuß des Artesonraju ein Hochlager.

29. *Juli*. Geny und Ere mit Träger Martin ersteigen eine ca. 5400 m hohe Graterhebung zwischen Artesonraju und Nevado de Parron mit dem Rekognoszierungsergebnis, daß die schattigen Südhänge dieser Höhenlage zufolge tiefen Pulverschnees überhaupt nicht begehbar sind. Ruedi und Georges mit Träger Emilio gelingt die Erstbesteigung des Nordgipfels des Millishraju (5500 m); Auf- und Abstieg durch die Westwand, Steilheit ca. 60 Grad.

30. *Juli*. Aus dem Hochlager besteigen Bruno, Lotti, Hans Heiri und ich mit Träger Emilio den Südgipfel des Millishraju, 5510 m, über den Südgrat, welcher mit seinen typischen Anden-Schnee- und Eisphantasien wechselnde Schwierigkeiten und Gefahren bietet (Erstbegehung). Die weit nach Westen überhängenden Gipfelwächten selbst betreten wir gar nicht. Eine auf die Gwächte hinaufführende Brücke bricht unter Bruno ein. Von Emilio brav gesichert, zappelt er nach 5 m freiem Fall wie eine Forelle aus dem Bergsee in der Luft. Leider ist dies einer der Tage mit dem tiefsten Wolkenplafond, so daß wir oberhalb 5200 m in den Wolken stecken.

31. *Juli*. Die bewährte Spitzenpatrouille steigt wieder ins Hochlager und erreicht am 1. August den Gipfel des Artesonraju. Hierüber berichtet uns Ruedi: «Der Artesonraju (6025 m) war vom berühmten österreichischen Himalaja-Bergsteiger und Anden-Erschließer Erwin Schneider zusammen mit Hein 1933 erstmals erstiegen, seither noch

Abstieg in die Quebrada Ishinca, im Hintergrund der Yanaraju



einige Male versucht, aber nie wieder erreicht worden. Die Nordostwand wird von einem wild zerrissenen Steilgletscher gebildet, der weiter oben am Nordgrat ansetzt. Bis dorthin rechneten wir mit keinen erheblichen Schwierigkeiten. Die letzten 250 m dieses Nordgrates aber werden von einem scharfen Eisfeiler mit 65 Grad Neigung gebildet. Glücklicherweise hielten die oft unwahrscheinlich klapprigen Brücken im Steilgletscher und auch die weit ausladenden Gwächten an der Schulter. Im schlammartigen Eis des Steilaufschwunges vertrauten wir auf unsere Eisen und sicherten an den meterlangen Aluminiumhaken, die allein im Anden-Schnee einigen Halt finden. Geny meisterte den heiklen Übergang zu den Felsen des Gipfelgrates, und um drei Uhr nachmittags standen wir auf dem Gipfel, über 1000 m über dem Hochlager und inmitten eines Meeres von Hochgipfeln, vom Amazonas bis fast zum Pazifik schauend. Die drei Abseilmanöver zu je 100 m waren heikel und zeitraubend. In dunkler Nacht tasteten wir uns durch den unteren Gletscherteil, und bei Laternenschein aßen wir im Hochlager die warme Suppe.»

Wir ändern entzündeten am Abend des 1. August im Basislager unser Feuer. Da zu wenig Zuhörer vorhanden, verzichteten wir auf eine feierliche Ansprache. Hingegen singen wir die heimatlichen Lieder im Hochwinter Perus und bieten die Pisco-Flasche im Kreise herum, die auch unsere Frauen nicht unbenützt weiterreichen.

2. August. Die Spitzenpatrouille kehrt ins Basislager zurück.

3. August. Zwei Seilschaften (Ehepaar Spoerry, Ehepaar Comtesse und Träger Martin) besteigen nochmals den Quisuarraju (5380 m), dessen Nordgipfel am 26. Juli vom Ehepaar Steiger sowie Ruedi und Bruno mit Träger Emilio schon bestiegen worden war. Wir traversieren von Süden nach Norden in gutem Granit den Südgipfel (vermutlich beides Erstbesteigungen).

4. August. Eine der am 25. Juli tätigen Rekognoszierungsgruppen schreckte einen jungen Stier auf, der stürzte und an einem Schädelbruch einging. Andere sahen inzwischen ein hellgelbes Raubtier (Puma oder eher Zoro) in der Gegend des toten Tieres. Die hintere Hälfte ist schon weggefressen. Heute wollen wir den Aasfresser im Bild festhalten und rücken mit Film und Teleobjektiv aus. Das Aas stinkt weit herum, doch das gelbe Raubtier zeigt sich nicht. Auch die Forellen in der Laguna Atunkocha wollen nicht mehr anbeißen. Glücklicherweise hängt noch etwas Schaffleisch am Baum.

5. August. Heute gelingt uns (Ere, Georges, Ehepaar Spoerry und mir) wieder eine Erstbesteigung, die des 5510 m hohen Curicashajana. Vorerst gilt es, den über 800 m hohen, mit Felsen und den Büscheln des stacheligen Punagrases durchsetzten Steilhang zu überwinden, der unser Lager vom Gletscher trennt. Mit den breitzackigen Steigeisen gewinnen wir dann weiter Höhe, zum Teil an unwahrscheinlich steilen Pulverschneehängen. Die Spur, die Ere zum Gipfel entworfen hat und nun zieht, ist eine Meisterleistung. Der letzte Abschnitt führt uns durch ein steiles Firncouloir, das oben mit weit überhängenden Wabeneisgebilden abschließt. Was am weitesten überhängt, und zwar nach drei Seiten, ist der eigentliche Gipfel. Die Aussicht ist überwältigend, die Wände der umliegenden Sechstausender stürzen unwahrscheinlich steil und tief hinunter. Auch die Gräte sind steil und lang; sie sind überzuckert mit Wabeneis und Schnee. Tiefe Rillen von Rauhreif scheinen einer andern, gigantischen Welt anzugehören. Der Abstieg beginnt mit Abseilen über die tiefende Gipfelase. Im steilen Couloir bin ich froh, hinter mir den zuverlässigen Ere zu wissen – in der Dunkelheit erst treffen wir nach steilem Abstieg über den gletscher- und felsdurchsetzten Steilhang im Basislager ein.

6. August. Ruedi, Ehepaar Steiger und Bruno wiederholen unsere Fahrt auf den Curicashajana. Wir ändern genießen der Ruhe. In der Nacht fällt Regen und bis 4500 m Schnee; beides eine große Seltenheit für diese Jahreszeit.

7. August. Der Eigentümer des verendeten Stieres (wir vermuten bei dem unvermittelt auftauchenden Einheimischen jedenfalls diese Eigenschaft) erscheint und schneidet von dem noch vorhandenen vorderen Teil des stinkenden Aases alles Fleisch weg, um sich und seine Familie zu ernähren. – Wir packen, da wir zur Überzeugung gekommen sind, daß wir inzwischen die für uns möglichen und interessanten Gipfel des hinteren Santa-Cruz-Tales kennengelernt haben. Am 5. August nämlich hatten Geny, Gaby, Ruedi und Bruno mit 4 Trägern versucht, am Nordfuß des Caras ein Hochlager zu errichten.

Ein Aufstieg mit beladenen Trägern aus dem Santa-Tal erwies sich aber als nicht zu verantworten.

*8. August.* In einem langen Marsch durch das einsame, zwischen Bergriesen liegende Santa-Cruz-Tal, zuletzt in steilem, heißem Abstieg ins Santa-Tal legen wir 30 km mit 200 m Gegensteigung und 2000 m Abstieg zurück. Die Esel sind bewundernswert, wie sie von Disteln und stachligem Punagras kärglich genährt, von den Kisten und dünnen Stricken blutig gescheuert, in Staub und sengender Sonne stumm und selbstverständlich ihre Pflicht tun.

*11. August.* Nach abenteuerlicher Fahrt auf einem Lastwagen, der uns unsere Ausrüstung und Verpflegung mitführt, steigen wir am Morgen bei Sonnenaufgang in der Azienda Collon (3270 m) aus. Bald sind auch die Esel zusammengetrieben, die sich über Nacht in der näheren Umgebung ihr Fressen suchten. Heute legen wir, dank ein paar Tagen Ruhe in Monterrey, zwei Tagesmärsche hinter uns und stehen beim plötzlichen tropischen Nachteinbruch auf 5000 m auf einer alten Moräne, hoch über polternden Gletscherbrüchen, neben einer verlassenen Steinhütte. Sie diente als Unterkunft den Arbeitern, die den Moränensee senkten, damit er sich nicht selber zu ungelegener Zeit durch die sandige Moräne durchfresse und Tal und Dörfer überschwemme, was bei den zahllosen Gletscherseen in unregelmässigen Abständen geschah und weiter geschieht und schon Tausende von Leben kostete.

*12. August.* Die Esel bleiben auf 4500 m unter der sogenannten Aufsicht eines Trägers, der allerdings mehr bei uns oben im Lager als bei seinen Tieren sein wird. Wir richten uns ein.

*13. August.* Heute ist der Tag, der uns allen die Besteigung eines Sechstausenders bringen soll. Das Wetter ist strahlend, obschon es der 13. ist und dazu noch ein Freitag! Trotz dieser Auspizien marschieren wir um 5 Uhr gut gelaunt und gut ausgerüstet ab. Der Sechstausender soll der Ranrapalca sein, dessen Südwesthang in unwahrscheinlicher Reinheit bis nach Huaras hinunter leuchtet. Vorerst über Moränen und Geröll, dann über einen flachen Gletscher – und schon stehen wir am Nordfuß des eigentlichen Berges in einem Sattel, der uns den Blick nach Osten freigibt. Eindrücklich stehen Pucaranra und Palcaraju vor uns. Wieder dieser überdimensionierte Rauhreif an Wänden und Gräten, ebenso schön und zugleich gefährlich wie ein wildes Tier. Von da weg wird die Nordostflanke des Ranrapalca steil und zerrissen. An zwei Stellen hängen noch Seile von Amerikanern, die vor uns am Werk waren, und weiter oben treffen wir zwei einfache Holzkreuze; sie stehen am Rand einer riesigen Spalte, in der zwei Bergsteiger aus den USA nach einem Absturz über die Eiswand, die wir angreifen wollen, versanken. Hoch oben in der eisigen Flanke turnen schon unsere vordersten Seilschaften. Ruth und Mariette erinnern sich inmitten dieser eindrucklichen, teils etwas makabren Szenerie ihrer Kinder zu Hause und richten sich auf flachem Gletscherabsatz so häuslich ein, wie es die Umstände gestatten. Eine halbe Stunde weiter oben, oberhalb des Bergschrundes, angesichts der 65 Grad steilen, 300 m hohen Eisflanke, erinnert sich auch der Schreibende, daß er die Expedition ja nur noch begleiten wollte, um im Lager zurückbleibende Frauen vor den Pumas zu schützen und in der Lagune zu fischen. Von unserem Standort aus bewundern wir die acht andern und den treuen Träger Emilio, die wie Spinnen an ihren Fäden in der Wand steigen, queren und wieder steigen. Immer kleiner und spinnenhafter werden die Menschlein, immer dünner der Faden, bis sie um 16 Uhr der Eiswand nach oben entfliehen und auf dem Nordgipfel stehen. – Wir drei schlafen schon tief und selig in unseren Zelten – oder hat Ruth mit Bangen auf ihren Bruno gewartet? –, als die acht andern Gipfelstürmer eine halbe Stunde vor Mitternacht endlich im Lager erscheinen. Sie sind überglücklich über das Vollbrachte. – Versteht mich jemand, wenn ich gestehe, daß ich etwas traurig bin, daß ich die Erlebnisse am steilen und hohen Berg nicht teilen konnte mit den andern, den meist zehn und mehr Jahre Jüngeren?

*14. August.* Wir erfahren von den Gipfelstürmern noch folgendes: «Die schlechten Verhältnisse trieben uns gegen den Nordostgrat hinaus, und über Schnee und Felsstufen arbeiteten wir uns gegen den Eisabbruch des Nordgipfels empor, Geny Steiger überwand ihn in abenteuerlicher und senkrechter Eiskletterei; Ernst Reiß fand einen

Schlich auf den scharfen Rücken des Nordgrates hinaus, und auf dem Nordgipfel selbst, am Beginn des weiten, sanften Gipfelplateaus trafen wir sieben Mann und zwei Damen nachmittags 16 Uhr wieder zusammen. Den Spaziergang zum etwas höheren Südgipfel hinüber schenkten wir uns, um Zeit zu sparen; aber dennoch erwischte uns die Nacht beim Abstieg. Um 20 Uhr aber ging ein tropischer Vollmond auf, und ein Marsch wie im Traum über die weißen Gletscher begann. Lagunen glänzten aus der Tiefe der Nacht auf, eine Mondfernsicht tat sich auf bis zu den entferntesten Gipfeln, und glücklich zogen wir im Lichte dieser besonderen Nacht zum Hochlager hinunter.»

\*

Nun haben wir noch einen langen Marsch vor uns durch die Quebrada Yanaraju und die Quebrada Ishinca. Es ist ein Wandern durch ein menschenleeres Tal, das heute noch aussieht wie zur Zeit der Inka, wo der Mensch außer einem schmalen Trampelpfad, der ebensogut von Lama, Alpaca und Vicuna herrühren könnte, seine Spuren noch nicht hingezeichnet hat. Ein Wandern mit sich allein, mit seiner Frau und einer Handvoll Freunden, von denen alle paar Stunden zwei oder drei auftauchen, wenn wir an ihnen, den Rastenden, vorbeipilgern, oder sie an uns, wenn wir uns in einem Gletscherbach waschen oder aus dem Rucksack verpflegen, ein Wandern, stundenlang über Hochweiden, stundenlang durch Urwälder der Quisuar- und Kenual-Wälder, immer begleitet von freien, tosenden Gletscherbächen, bewacht links und rechts von leuchtenden Gipfeln, meist noch unberührt von menschlicher Neugier, ein herrliches, ein freudvolles und befreiendes Wandern.

\*

In Lima löst sich unsere Gruppe ähnlich auf, wie wir zusammengetroffen sind. Die einen reisen direkt zurück, die andern über Brasilien, wieder andere über Mexiko. Alle aber tragen wir in unserem Herzen das Glück und die Lebensfreude mit uns, die wir in diesen Wochen in den peruanischen Anden gefunden haben.

## TELLISTOCK, direkte Südwand

Jedem, der vom Sustenpaß ins Haslital fährt, fallen die gewaltigen Wände der Wendstock-Kette ins Auge; Prunkstück und Abschluß dieser Mauer bildet die Südwand des Tellistocks, aus Distanz betrachtet, ein 500 m hohes mauerglatte Trapez. Trotz ihrer auffallenden Lage fand die Wand lange Zeit bei den Alpinisten kein Interesse, bis dann um 1960 gleich vier Routen eröffnet wurden: Südwand, direkte Südwand, Südpfeiler und Südwestwand; die schönste von ihnen ist wohl die 1959 von S. Inwyler und S. Bielmeier gefundene «Direkte». Diese Route weist bis heute erst wenige Begehungen auf, wenn aber einmal der Nimbus ihrer außerordentlichen Schwierigkeiten gefallen und ihre Schönheit erkannt worden ist, wird sie zu einer klassischen Tour werden; darüber waren Hanspeter, mein Seilgefährte, und ich uns einig.

Noch in tiefer Nacht steigen wir von Führen an der Sustenstraße durch Wälder und über Weiden zur Alp Birchlau auf. Hier müssen wir ein wenig warten, bis es hell wird – es ist Herbst, und die Tage sind schon recht kurz –, dann aber erreichen wir bald über kleine Felsstufen und Bänder den Einstieg. Fast beängstigend wirkt von hier aus die Wand, aus der Froschperspektive sehen wir nichts als Wülste und Dächer, die durch die eben erst aufgegangene Sonne noch schärfer gezeichnet werden. Da sich aber nirgends eine Wolke zeigt und sich damit auch kein Wettersturz ankündigt, müssen wir wohl oder übel einsteigen. Langsam, von Zeit zu Zeit nach oben schie-